

Institutsgremium wenig operativ und die Beteiligung von außenstehenden Persönlichkeiten kaum gewährleistet.

Der Gesetzesentwurf unter der Verantwortung des Ministers Savary ist sicherlich von echten Mängeln ausgegangen und hatte sich lobenswerte – oder sollte man sagen idealistische? – Ziele gestellt. Die verschiedenen Entwürfe sind in den ministeriellen Büros unter der Hand verdienter Staatsbeamten entschärft worden, die Einsprüche der Gewerkschaften haben ein übriges getan (die konkrete Auswirkung der Studentenstreiks bleibt abzuwarten). Zu befürchten steht, daß die Parlamentsdebatten weitere Veränderungen bringen, so daß ein großer Teil des Lehrkörpers, der überwiegend für die Sozialisten gestimmt hat, enttäuscht, verunsichert, sogar eindeutig ablehnend eingestellt ist. Wie kann eine Reform aber durchgesetzt werden, wenn diejenigen, die sie in Anwendung bringen sollen, nicht von ihr überzeugt sind?

---

Michael Welker

## Theologischer Paradigmenwechsel?

Ein Tübinger Symposium

---

Unter der Fragestellung »Ein neues Paradigma von Theologie?« hatten Hans Küng (Tübingen) und David Tracy (Chicago) Theologinnen und Theologen aus aller Welt zum Symposium nach Tübingen eingeladen. Aus verschiedenen Perspektiven – konfessionell, national und disziplinär bestimmt – sollte diese Frage erörtert werden. Darüber hinaus sorgten renommierte Vertreter verschiedener Schulen und Richtungen – so die nordamerikanischen Prozeßtheologen Cobb und Ogden, die lateinamerikanischen Befreiungstheologen Boff und Dussell, die feministischen Theologinnen Carr und Schüssler-Fiorenza – für weitere Differenzierung des Gesprächsfeldes.

Doch auch die Vertreter einer stärker individuell stilisierten Theologie – unter ihnen Metz und Schillebeeckx, Moltmann und Jüngel, McGinn, Lamb und Gilkey – stellten alles andere in Aussicht als eine in schneller Verständigung zu erreichende »Einheits-theologie«, die, so Küng, ausdrücklich vermieden werden sollte. Eine spannende und spannungsreiche Diskussion war also vorprogrammiert. Bereicherung und Infragestellung durch wissenschaftstheoretische und philosophische Außenperspektiven auf den theologischen Dialog versprach zudem die Beteiligung der Philosophen Bubner, Habermas, Ricoeur und Toulmin. Durch eine Serie von Verstehens-

schwierigkeiten hindurchgehend, gelangte das viertägige Symposium zu beachtenswerten Befunden.

Die Verstehensschwierigkeiten, die die erste Phase der Beratungen charakterisierten, hatten die Organisatoren provoziert mit der Frage nach einem neuen Paradigma von Theologie. Inwiefern?

Bekanntlich hat Thomas S. Kuhn mit seinem Buch »Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen« in den sechziger Jahren dazu beigetragen, die Ausdrücke »Paradigma« und »Paradigmenwechsel« ins Zentrum vieler wissenschaftlicher Diskussionen zu bringen. Er hatte den Ausdruck »Paradigma« verwendet, um die wesentliche Grundlage und das entscheidende Regulativ der kulturellen Gemeinschaft einer Epoche zu bezeichnen. Daran und an Kuhns Bestimmung, ein Paradigma sei »ein Gesamtgefüge von Überzeugungen, Werten und Verfahrensweisen usw., die von den Mitgliedern einer bestimmten Gemeinschaft geteilt werden«, wollte das Symposium anschließen.

Nun hat aber Kuhn die These vertreten, daß die Wissenschaft einer Epoche wohl einem Orientierungsmuster, einem Paradigma, folge, daß dieses aber gerade aufgrund seiner »Latenz« bindende, integrierende Kraft besitze. Aufgrund seiner Verborgenheit und allenfalls unklaren, fragmentarischen Erkennbarkeit gewährleiste das Paradigma ferner den Toleranzspielraum, der die wissenschaftliche Verständigung einer Epoche möglich mache. Auffällig trete das Paradigma der Wissenschaft einer Epoche erst hervor, wenn es abgelöst werde, wenn wir es verlören: bei einem »Paradigmenwechsel«.

Das Erkennen, das Begreifen des lenkenden und leitenden Orientierungsmusters und seine Ablösung erfolgen also in einem Schritt. Nur im Rückblick, von einem notwendig latent bleibenden neuen Paradigma aus erkennen wir, welches Paradigma uns bisher leitete. Wir können die lenkenden Kräfte unserer Vergangenheit, nicht aber die unserer Gegenwart erfassen und durchschauen; werden sie erkannt, so verlieren sie vielmehr ihre lenkende Kraft, das klar erfaßte Paradigma ist das außer Kraft gesetzte.

Man sieht leicht, daß die Frage nach einem »neuen« Paradigma nur verbal an Kuhn anschließt, der Pointe seiner Theorie aber entgegenliefe. Die Philosophen Toulmin und Bubner empfehlen denn auch, die Debatte nicht auf den Ausdruck »Paradigma« zu zentrieren, ihn zumindest zu relativieren oder weichere und vielschichtiger Konzepte (Modelle) an seine Funktionsstelle treten zu lassen.

Damit allerdings drohte die interessante Frage nach einem Paradigmenwechsel in der Theologie, zu der Jüngel Klärungsvorschläge beisteuerte – theologische Paradigmen sind »Orientierungshilfen« zum besseren Verständnis, sie sind aber nicht Bestandteil der Wahrheit –, in die vage, nahezu beliebig zu beantwortende Frage: »Gibt es neue Modelle von Theolo-

gie?» umzuschlagen. Doch es kam nicht einfach zum freien *Floaten* von Konzeptionsvorschlägen, das begrifflich orientierungslos gewordene Diskussionen charakterisiert.

In mehrfacher Weise wurde einem »nachhegelschen Schwanken zwischen Absolutismus und Relativismus« entgegengewirkt, das Habermas als ein von der Diskussion gespiegeltes Strukturmerkmal unserer augenblicklichen Kultur benannte. Entgegengewirkt also wurde einem Schwanken zwischen suchender Fixierung auf ein einziges »neues Paradigma« und dem bloßen Meinungs austausch über diverse theologische Modelle.

In Aufnahme und Weiterführung neuerer Arbeiten von Koselleck, Luhmann und anderen diskutierte Moltmann die gegenwärtige Infragestellung des neuzeitlichen Konstrukts der »einen Geschichte«. Während die bloße Ablösung dieses Konstrukts durch eine Pluralität von Geschichten zu Dissoziation und Relativismus führen würde, könnte mit Hilfe einander durchdringender Vergangenheits-Gegenwarts-Zukunfts-Systeme eine der einen Geschichte und den vielen Geschichten gemeinsame Struktur gefunden – und ein Relationalismus entwickelt werden.

Moltmann wies auf eine Reihe von neuen Differenzierungsgewinnen hin in der Folge der Erkenntnis der ineinander verschränkten Zeitsysteme. Es ließen sich etwa vergegenwärtigte Vergangenheit und vergangene Gegenwart (auf diese stellt die historische Kritik ab) unterscheiden sowie geschichtliche und eschatologische Zukunft differenzieren. Ferner könnten auf diese Weise die Probleme der interkulturellen Synchronisierung verschiedener geschichtlicher Zeiten sowie einer neuen Abstimmung der »Geschichtszeit« und der »natürlichen Zeit« erkennbar gemacht werden.

### Zeit der Sorgen

Während bei Moltmann die Herausforderung durch die Großkonflikte der gegenwärtigen Welt nur den Hintergrund einer akademischen Reflexion des Paradigmenwechsels bestimmte, gingen Metz, Gilkey und Cobb von diesen Konflikten aus. Auch sie diagnostizierten den Zerfall von privilegierten Bezugssystemen konkret: einen kulturellen Zerrüttungsprozeß und den Übergang zu einer polyzentrischen Kultur und Weltkirche.

Von einer »Zeit der Sorgen« (Toynbee) der nachauflärerischen Kultur sei auszugehen, einer Zeit, in der die elementaren Institutionen »dazu neigen, das Leben eher zu zerstören als zu stärken« (Gilkey). Eine »politische Hermeneutik der Gefahr« – so Metz im Anschluß an Walter Benjamin – müßten wir entwickeln, um im hochriskanten Umbau der politischen und kulturellen Struktur der Welt theologisch orientiert überleben zu können.

Die Konzentration auf Verfall und Konflikt, Sorgen und Gefahr in den Ablösungskrisen einer von Europa und Nordamerika noch dominierten Kultur hatten Metz, Gilkey, Cobb und Lamb unter der Programmformel »Politische Theologie« vorgenommen. Gegenüber diesem Ansatz hat Habermas davor gewarnt, in einer krisen- und konfliktorientierten Theologie die Menschheit nur negativ als unfreies Objekt zerstörerischer Prozesse aufzufassen. Schillebeeckx hat das neue Paradigma als das der »Humanität« positiv zu bestimmen versucht: die in Jesus Christus offenbarte Humanität Gottes.

Hier schlossen die Befreiungstheologen Boff und Dussell und die feministischen Theologinnen (beson-

---

**Anfang Juni fand in Tübingen ein von dem katholischen Theologen Hans Küng und David Tracy (Chicago) einberufenes Symposium zur Frage statt, ob es ein gemeinsames Paradigma der theologischen Arbeit heute gibt. Der Tübinger Theologe Dr. Michael Welker zieht eine Bilanz. Mit dem französischen Philosophen Professor Dr. Paul Ricoeur sprachen im Anschluß an die Tagung Peter Hölzle und Hans Norbert Janowski.**

---

ders Carr) an, indem sie eine positive und konkrete Bestimmung des »neuen Paradigmas« in ihren Theologien zu erkennen aufforderten. Sie optierten für eine Theologie, die von konkreten Leidensgeschichten auszugehen habe. Diese Leidensgeschichten habe sie nun aber nicht lediglich auf die Ebenen von Theorien oder Erzählungen zu bringen – »Die Theologie muß von ihrem Zynismus erlöst werden« –, so Boff. Primär müsse sich Theologie im Kontext wirklicher Gemeinde lokalisieren, auf dieses realistische Bezugssystem seien alle ihre Befunde und Reflexionen zu beziehen.

Befreiungstheologen und feministische Theologinnen waren sich darin einig, daß die neuen Theologien nun über die Phase der moralischen Appelle und Proteste hinausgewachsen seien und daß die herrschende europäische und nordamerikanische Theologie aus ihrer »simulierten Universalität« bereits hinausgedrängt sei (Boff). In dieser Hinsicht schlossen sie sich an die kulturkritischen Diagnosen der »politischen Theologen« an, wenn auch ihre Konfliktbeschreibungen unmittelbarer und die Zukunftsperspektiven klarer waren.

In den anschließenden Diskussionen zeigten sich deutlich zwei Typen von Theologie. Der eine Typus suchte eine Pluralität von theologischen Konzeptionen in ein übergreifendes Ganzes zu integrieren. Obwohl er durchaus mehrperspektivisch, offen und tolerant war, dabei globale Unrechtszustände und konkrete Gefahren ins Auge faßte und drastisch

beschrieb, war dieser Typ »müder spätliberaler Theologie« (Marty) für die Vertreter der anderen Gestalt von Theologie letztlich kein seriöser Dialogpartner, da er sich nicht selbst im Leben einer wirklichen Gemeinde und in konkreten Leidenserfahrungen zu lokalisieren vermochte.

Dem zweiten Typ von Theologie wurde demgegenüber entgegengehalten, daß er zur Ideologisierung neige, wenn er unfähig sei, seine eigene Wirklichkeitssicht, sein konkretes Bezugssystem zu relativieren und zu überschreiten. Nach ihrer Perspektive auf das »übergreifende Ganze« (Kuschel) wurden die Befreiungstheologen und die feministischen Theologinnen gefragt, gegen »Totalitätsansprüche« einer einzigen Theologie (Küng) wurde im Blick auf sie optiert, vor einer Blindheit für die Öffentlichkeit, an die sie sich hier doch wendeten, und deren Lebensbedingungen wurde gewarnt (Hünemann). Diese Gesprächskonstellation offenbarte auf lehrreiche Weise die Ablösung eines alten Paradigmas.

Man kann nicht sagen, daß die am Ende eingebrachte Formel: »Ein Paradigma, viele Theologien« auch nur als Leitlinie Konsens gefunden hätte. Weder konnte ein einziges Paradigma bestimmt werden, das alle Theologien als ihre Orientierungsgrundlage akzeptiert hätten, noch war man bereit, die Aussicht auf ein vage erkennbares noch ausstehendes Paradigma zu teilen, auf dessen Näherbestimmung fortan die theologische Arbeit aus allen Richtungen abgestellt werden könnte.

Dabei fehlte es nicht an gutem Willen zur Verständigung. Es hatten nur die überkommenen Integrationsmuster ihre Kraft verloren. Ein veraltetes Paradigma wurde offenbar. Die meisten der Anwesenden fanden ihre Theologie als Teil eines übergreifenden Ganzen oder als Perspektive auf die eine Wirklichkeit nicht treffend erfaßt und sinnvoll den anderen zugeordnet. Die einen wollten ihre an das Leben der Gemeinde und konkrete, geteilte Leidenserfahrungen gebundene Theologie nicht in ein abstrakteres Ganzes und in eine übergreifende Wirklichkeit integriert wissen, die anderen konnten ihre offene und integrative, vielperspektivische Sicht der Realität nicht preisgeben, auch wenn sie die so erfaßte Wirklichkeit im Verfall begriffen sahen.

Das Ertragen und Austragen dieser Spannung war aber nicht ein Scheitern, sondern ein Gewinn. Die Erkenntnis der Umgestaltung von Theologie und Kirche durch die Basisgemeinden (Greinacher, Lamb), als »zweite Reformation« bezeichnet (Metz), berührte sich mit der Empfehlung Toulmins, in der Theologie auf die Suche nach integrierenden Paradigmen zu verzichten und theologisches Denken stärker »auf die vertrauten Fakten des täglichen menschlichen Lebens und Erfahrens zu gründen«.

Diese Konstellation wurde von Tracy unter die Zielvorstellung gefaßt, daß die pluralistische theologische

Forschungsgemeinschaft in einer *community of commitment*, eine verpflichtete Gemeinschaft, begründet sein müsse. Das bedeutet also nicht, daß an die Stelle von konventionellen wissenschaftlichen Integrationsformen nun private Interaktionserfahrungen als »neues Paradigma« treten können. Uneinheitlich waren nicht nur die Begriffe des »Konkreten«, wie Lash beobachtete, sondern eben auch die bestimmenden Wirklichkeitserfahrungen.

Wie aber ist der lebendige Austausch zwischen den verschiedenen Wirklichkeiten, in denen wir leben, möglich, wenn die alten Hierarchie- und Ganzheitsmodelle außer Kraft treten? Wie ist konkret Verständigung und Beziehung zwischen verschiedenen Gemeinden möglich, wenn das alte Paradigma nicht mehr bindet, wenn es aber auch nicht durch private Erfahrungsmuster ersetzt werden kann? Diese theologische Herausforderung wurde durch die Suche nach dem neuen Paradigma von Theologie freigelegt.

## Liebender Kampf um die Wahrheit

Gespräch mit Paul Ricoeur

*Evangelische Kommentare:* Herr Professor Ricoeur, läßt sich Ihrer Meinung nach das naturwissenschaftliche Modell des Paradigmenwechsels auf die theologische Entwicklung übertragen?

*Professor Dr. Paul Ricoeur:* Die meisten Teilnehmer der Tübinger Konferenz haben Vorbehalte gegenüber der Wahl dieses Begriffes geäußert und empfanden ihn schließlich als unglücklich. Dies deshalb, weil er für die Naturwissenschaften ein alter Begriff ist, der zunehmender Kritik unterzogen wird.

Unter dem Paradigma verstand man bisher gewöhnlich eine bestimmte globale Vision des Christentums in seiner Beziehung zu Problemen, die die Kultur sowie das moralische und politische Handeln beeinflussen. Dies war eine, wenn Sie so wollen, ganzheitliche oder globale Perspektive. Mit anderen Worten: Es ging um die Frage, ob das Christentum sich kohärent zu präsentieren vermag.

*Kommentare:* Welches Paradigma könnte eine solche Ganzheitsschau für die Theologie ermöglichen?

*Ricoeur:* Wenn man unter Theologie das wissenschaftliche Arbeiten eines Forschers versteht, muß man erkennen, daß es immer mehrere Theologien gegeben hat. Aus der Kirchengeschichte wissen wir, daß jede Zeit mehrere große Theologen besaß. Das

Fortsetzung auf Seite 383